

Das Theater im 16. Jahrhundert

Autor(en): **Benziger, Augustin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **19 (1912)**

Heft 7

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526982>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung des „Schweizer. Erziehungsfreundes“ und der „Pädag. Monatschrift“.

Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des Schweizerischen katholischen Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 16. Febr. 1912. || Nr. 7 || 19. Jahrgang.

Redaktionskommission:

H. Rektor Keller, Erziehungsrat, Zug, Präsident; die H. Seminar-Direktoren Paul Diebold
Rickenbach (Schwyz) und Laur. Rogger, Distriktsch., Herr Lehrer J. Seitz, Amden (St. Gallen)
und Herr Clemens Frei zum „Storchen“, Einsiedeln. Einsendungen sind an letzteren, als den
Chef-Redaktor, zu richten. Inserat-Aufträge aber an H. Haasenstein & Vogler in Luzern

Abonnement:

Erscheint wöchentlich einmal und kostet jährlich Fr. 4.50 mit Portozulage.

Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung Einsiedeln.

Krankenkasse des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz:

Verbandspräsident Hr. Lehrer J. Oesch, St. Fiden; Verbandskassier Hr. Lehrer Alf.
Engeler, Lachen-Bonwil (Heft IX 0,521).

Inhalt: Das Theater im 16. Jahrhundert. — Päd. Chronik. — Energie-Um-
formungen. — Von unserer Krankenkasse. — Briefkasten. — Inserate.

Das Theater im 16. Jahrhundert.

Von Dr. P. Augustin Benziger, Stift Engelberg.

Die Zeit ist angerückt, wo Thalias Tempel sich wieder öffnen. Und in unsern Tagen sind diese Tempel so zahlreich wie der Sand am Meer. Nicht nur berufsmässig ausgebildete Schauspieler ziehen in dieselben ein, sondern auch wandernde Schmierer, einheimische Dilletanten, Kirchenchöre, Gesang-, Turn-, Gesellen-, Jünglingsvereine und Studenten, bis hinab zu den letzten ABC-Schützen spielen auf den Brettern in Thalias Hallen. Es ist ja nicht zu leugnen, daß das Theater einen eigentümlichen Reiz auf alle Alter und Stände ausübt. Der Staats- und Kriegsmann schaut hier in lebendigem Bilde das Gewirre der Ränke und Intriguen, das mutige Vorwärtstreben, das Losschlagen im günstigen Augenblick, oder dann wieder Feigheit und Verrat, die zur Schande führen. Der Mann mit der schwierigen Hand, der Arbeiter, sieht hier, wie ehrliches Streben und Edelfinn vorwärts,

und Hinterlist, Lücke und Neid zum Abgrund und Verderben führen. Jedermann sieht, im guten Stücke wenigstens, wie die Schlange des Lasters zertreten wird und wie der Nar der Tugend sich siegreich zur Sonne erhebt. — Und unsere Jugend? — die vergißt Essen und Schlafen über dem Theater! Mit ahnungsvoller Erwartung sitzt sie vor dem bunten Vorhang — jetzt rauscht er empor. Etwas, wie ein kühler duftender Frühlingswind, von Salben und Schminken gewürzt, weht ihnen aus der geheimnißvollen Tiefe der Bretterwelt entgegen. Jetzt ist Empfindung und Leben aus der Wirklichkeit entschwunden. Hinauf zur idealen Höhe des Helden steigen Phantasie und Herz des Knaben, und mit Abscheu, Verachtung und Born blickt er dagegen in den Abgrund der Lüge und des Truges, der Bosheit und des Lasters. Es ist eine künstliche Erregung der Phantasie, die als gewöhnliche Speise den Magen des Knaben verderben würde, als außergewöhnliches Mittel aber anregend auf Herz und Geist wirken kann. Schließlich bietet das Theater in der Fastnachtszeit gewiß allen Erholung und Aufheiterung und enthebt uns eine zeitlang dem Drucke des täglichen Lebens.

Wohl wenige der jungen Zuschauer in Thalias Tempel, die da mit weitgeöffneten Augen und Mund vor der bemalten Welt sitzen, fragen sich, woher denn eigentlich das Theater stamme. Sie horchen mit Freuden und Nutzen zu, wenn ihnen der Lehrer gerade in diesen Tagen etwas über das Entstehen und den Werdegang des Theaters erzählt.

Das Theater ist, wenigstens das deutsche, religiösen Ursprungs. Es ist aus der liturgischen Feier entstanden. Wahrhaftig, das war ja auch der erhabenste, edelste und heiligste Stoff zu einem Drama, das unblutige Kalvariaopfer! Da gibt es eine fortschreitende, symbolische Handlung, Zwiegespräche und Wechselreden zwischen Priestern, Dienern und dem Volke; dazu kommt das schmückende Element, der golddurchwirkte, prächtige Ornat des Priesters und der Diakone, der in Gold- und Lichtglanz erstrahlende Altar, die ganze wundervolle Architektur des würdigen Gotteshauses: alles das mußte die Wirkung dieses heiligen Dramas erhöhen. Weitere Elemente des Dramas waren die Prozessionen und die Fußwaschung am Gründonnerstag, die Grablegung, die Auferstehung usw. Die Handlung entwickelte sich mehr und mehr, und es war nur noch ein ganz kleiner Schritt zur eigentlichen dramatischen Darstellung.

Im 11. Jahrhundert gab es schon eigene Kostüme für die Darstellenden. Der Spielstoff wurde durch die Legenden erweitert, das geistliche Drama war fertig! Es trat zuerst als Oster- und Weihnachtsspiel

auf, dann als Passionspiel. Vorerst waren diese Spiele noch lateinisch abgefaßt, hießen in Deutschland „ludi“, in Frankreich „mysteria“. Das älteste in Deutschland stammt aus dem Kloster Tegernsee und heißt „ludus paschalis de adventu et interitu antichristi“. In diesem Stücke tritt schon das nationale Element hervor. Das war indes eine Ausnahme, sonst waren die Stücke noch ganz kirchlich gehalten und gegen die Einmischung des Weltlichen im Tegernseespiel eifert Probst Gerhoh (gest. 1169). Er erblickt darin einen „dem Antichrist geleisteten Dienst, der, wie er vom Hörensagen wisse, auch in dem Theaterplan der Geistlichen stehe und nebst dem rasenden Herodes dargestellt werde“. Allmählich wurden in die lateinischen Spiele deutsche Dialoge eingemischt, aber erst im 14. Jahrhundert wurden die geistlichen Spiele ganz deutsch. Das älteste deutsche Passionspiel ist das Benediktbeurer (13. Jahrhundert). Hier vermischte sich das Geistliche schon mit dem Weltlichen. Pilatus tritt auf mit Gefolge als deutscher Lehensherr. Juden bitten ihn um Grabwächter, die Ritter des Pilatus erklären sich dazu bereit, fliehen aber aus Furcht vom Grabe weg, und die Bauern, die dem Adel feindlich waren, verlachen sie. Die Teufel führte man lebhaftig vor und dazu in recht kläglichem Zustand, sie fallen vor der göttlichen Majestät elend zusammen. Im 14. Jahrhundert wurde bereits ein komisches Element in die Stücke eingeführt. Salbenkrämer, welche den drei Marien ihre Spezereien verkaufen, und Quacksalber treten auf, und die Juden werden in grellen Zügen gemalt. Aber solche Aufführungen paßten nicht mehr in die Kirche und wurden von den kirchlichen Behörden verboten. So flüchtete sich das Drama in der Folge auf die öffentlichen Plätze.

Die Bühne war sehr einfach. Auf öffentlichem Platze schlug man ein hölzernes Gerüst auf, das aus 2 oder 3 Stockwerken bestand. Das untere stellte die Hölle dar, das mittlere die Erde und das dritte, wenn ein solches angebracht wurde, das Paradies. Als der Bürgerstand zu Reichtum und großem Ansehen gelangte, da ließ er es sich angelegen sein, diese Spiele recht prunkhaft auszustatten. Es wurden prächtige Umzüge mit großem Kostenaufwand veranstaltet. Oft nahmen an den Spielen und Umzügen über 200 Personen teil. Die Zuschauer umstanden die Bühne oder schauten aus den naheliegenden Häusern zu. Viele dieser Spiele waren, wenigstens für unser Gefühl, nichts weniger als anziehend und erbaulich, so z. B. wenn dem Judas bei seiner Hinrichtung die Gedärme aus dem Bauche gezogen wurden, oder wenn Christus, nachdem er von Longinus die Seitenwunde erhalten, mittelst eines Spritzchens mit Blut übergossen wurde, da ging allerdings der höchste Ernst in die Komik über.

Eine eigentümliche Erscheinung des 16. Jahrhunderts ist das Schuldrama. Vorerst war es lateinisch, dann kamen auch die deutschen Schuldrama auf. Das Schuldrama wurde in den Schulplan eingereicht. Der Schüler sollte einen Vorge-schmack bekommen, zu welchen Leistungen ihn die Schule vorbereite, er sollte sich aber auch durch diese Aufführungen in der Deklamation, im öffentlichen Auftreten, besonders aber in der lateinischen Sprache üben. Diesen pädagogischen Zwecken schienen die Auf-führungen der Dramen des Plautus und Seneka und besonders des Terenz dienlich zu sein. Zur größten Blüte gelangte das Schultheater in Straßburg, wo der Schulrektor Sturm eine eigene Bühne in dem Schulhofe errichten ließ. Jeder Schulmeister mußte sich ausweisen, daß er im Stande sei, ein Stück wenig-stens zu bearbeiten, wenn nicht selbst zu verfassen; und nun schossen solche Stücke wie Pilze aus dem Boden heraus. Sie waren meist lehr-reichen Inhaltes, und die Stoffe wurden der Bibel entnommen. „Da-vid“, „Abraham“, „Noth“, „Joseph“ handelten von der Glaubensstreue und Standhaftigkeit, „Salomon“ diente als Vorbild der Rechtstreue, „Rebekka“ und „Susanna“ lehrten die Keuschheit des Weibes. Schöne Kulturbildchen aus damaliger Zeit erhalten wir aus den Schilderungen der Hochzeit zu Kana, aus den Szenen vom reichen Prasser und armen Lazarus, während Esther, Daniel, Saul Bilder des damaligen Hoflebens entfalten.

Als Begründer der lateinischen Schuldichtung in Deutschland gilt Sixt Birt (1500—1554) von Augs-burg. Es konnte natürlich nicht fehlen, daß nach der Reformation auch der Kampf zwischen Katholiken und Protestanten in diese Stücke hin-eingezogen wurde. Der Kampf zwischen dem guten und dem bösen Prinzip um die Seele des Menschen wird polemisch verwendet zu einem Sittenspiel, das den Kampf zwischen Katholiken und Protestanten schil-dert. Sehr viele dieser Schulstücke haben die Geschichte des verlorenen Sohnes zur Grundlage. Die „**Rebellen**“ des Makropedius (1535) schildern die Geschichte zweier von ihren Müttern verhätschelten Söhne, die der Zuchttrute des Lehrers entzogen werden, dann ein lasterhaftes Leben führen und zum Tode verurteilt, aber von ihrem Schulmeister wieder gerettet werden. Das Stück „**Studentes**“ von Christof Sty-melius (1545) gibt uns ein wertvolles Kulturbild des damaligen Stu-dentenlebens.

Oft nahmen diese Stücke allzu große Dimensionen an, als daß man sie in einem Schullokal hätte aufführen können. Schulmeister wie

Schüler legten Gewicht darauf, sich in recht prunkhaften Stücken groß zu machen und bewundern zu lassen. Es wurden daher die weitem Räume verwaister Kirchen oder Klöster benützt, oder man schlug im Freien ein Gerüst auf, das allerdings einfacher war als das Gerüst für die Volksstücke. Meist hatte man eine Bühne nach dem Vorbild des Terenz, die aus einem einfachen Podium, einer Szenerie mit Straße und ein paar Häusern bestand. In den großen biblischen Stücken, wo ein Platzwechsel nötig war, verkündete dann der Spieler, wo er jetzt sich befinde.

An Bühneneffekten, die uns heute lächerlich vorkommen müssen, fehlte es nicht. Der Donner und der Blitz wurden mit Mörferschüssen oder Feuerwerk nachgeahmt. Auch ärgerte sich niemand daran, wenn Bethulia oder Jerusalem mit Flinten beschossen wurden. So realistisch aber, wie in den Volksspielen, wo der Teufel mit Judas auf einer Leiter zum Galgen emporrutschte, ging es in den Schulstücken nicht her, da hier die Rezitation und die Delleation des Textes immerhin als Hauptsache angesehen wurden. Die Zwischenakte wurden durch Instrumentalmusik oder durch Chöre ausgefüllt.

Es scheint, daß die Schulmeister, von denen diese Spiele inszeniert wurden, auch damals nicht aus der Lust oder aus ihrer Kunst leben konnten, sie entschlossen sich, von den Zuschauern ein Eintrittsgeld zu fordern.

Allmählich schritt man auch zu historischen Stoffen. So dichtete Georg Calaminus einen „Rodolfus Ottocarus“. Hospeinius dramatisierte nach Vergil die Geschichte von der Zerstörung Trojas.

Neben dem lateinischen Schuldrama wurde schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts auch das deutsche Schuldrama gepflegt. Stoffe und Einteilung dieser Stücke waren die nämlichen wie bei den lateinischen Stücken. Als deutscher Schuldramatiker war der bedeutendste Paul Rebhuhn (1531—1538) von Waidhofen. Er hatte sich durch das Studium der Alten bereits höhere Begriffe von der Kunst gebildet. Martin Hayneccius (gest. 1611) in Grimma schrieb ein Spiel vom Schulwesen, genannt „Der Schulteufel“. Das Stück sollte die Jugend zur Liebe der Tugend anfeuern. Auch ins deutsche Schuldrama drängte sich die Erbitterung der Reformation. Wir begegnen da ganz tendenziösen polemischen Stücken, welche den Fuß verherrlichen, oder von der Päpstin „Frau Jutta“ handeln, andere schildern die Polemik innerhalb der protestantischen Kirche, so „Das goldene Kalb“.

Immer mehr drängte sich schließlich das Volk in das Schuldrama ein, bis dasselbe in dem Bürgerspiel unter-

ging. Um das Jahr 1678 erreichte es indes unter dem Rektor von Bittau, Christian Weise, eine Blüte, um dann rasch zu zerfallen. Friedr. Wilhelm I. verbot die „actus dramatici“, „weil sie die Gemüthe vorbereiten und Unkosten verursachten.“ Die spätern Aufführungen durch die Schüler dienten nicht mehr der Schule selbst, es waren keine eigentlichen Schuldramen mehr, man wählte, wie es heute der Fall ist, die Stücke aus dem Repertoire der Berufsschauspieler.

Wir aber lassen nun die Fastnachtssraketen paffen und die Helden und Banditen und Hexen sich auf den Brettern austoben, und hernach mögen die in alle Himmelshöhen trillernden Lobgesänge aus den Tagesblättern dahin und dorthin ihre gewohnten Akkorde in Supperlativen pfeifen. (Fortf. folgt.)

Pädagogische Chronik.

St. Gallen. Die Zöglinge der „Kath. Kantons-Realschule“ führen den 19. Febr. „Die Zigeuner“ mit Musik von Karl Maria von Weber auf nach der Bearbeitung von Vater Celestin Muff. —

Schwyz. Der hoch verdiente Rektor der best bekannten Einsiedler Stiftsschule, hochw. Herr P. Benno Kühne, ist geistig und körperlich frisch in sein 80stes Lebensjahr eingetreten. Dem immer noch aktiven und ungem. rührigen Schulmanne auch unseren warmen Gruß und herzl. Segenswunsch. Alleweil mit Gott und für Gott zum Besten der Jugend! —

Zürich. Weggewählt wurden Sek.-Lehrer Gujer in Oberwinterthur mit $\frac{2}{3}$ gegen $\frac{1}{3}$ Stimmende. Auch ein Sek.-Lehrer in Dübendorf soll eine gleiche Erfahrung gemacht haben. Eine Gemeinde im Weinland habe ihren Sek.-Lehrer mit leeren Stimmzetteln „wiedergewählt“. —

Thurgau. Diebenhofen erhöhte den Reallehrergehalt für H. Deutenegger von 3600 auf 4000 Fr. und für H. Sarkis auf 3800 Fr. —

Somburg zahlt dem neuen Lehrer W. Scherer 2000 Fr. Gehalt. —

Genf. Lehrergehälter. Der Staatsrat hat einen Gesetzesentwurf angenommen, durch welchen die Gehälter der Lehrer an den Landsekundarschulen erhöht und die Wohnungsentzündigungen abgeschafft werden. Der Entwurf sieht für diese Lehrer einen Jahresgehalt von 4000 Fr. vor, wozu dann jährlich Gehaltsaufbesserungen kommen, bis nach Verlauf von fünf Jahren die Gehaltssumme mit 4750 Fr. ihr Maximum erreicht hat. Die Lehrer haben in der Gemeinde Wohnung zu nehmen, in der sie angestellt sind.

Frankreich. Ab seite der extremsten Richtung in der Kammer will man eine vollständige Unterdrückung der Privatschulen von Gesetzes wegen. Der dormalige Unterrichtsminister Guisthan schreckt aber zurück vor einer „verfluchten Einführung des Volksschulmonopols“, wie er diese radikalen Bestrebungen nennt. Jakobiner-Freiheit!

Deutschland. Im Verlage von Hesse und Becker in Leipzig ist eben erschienen: „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“ von Jeremias Gotthelf. 2 Bände in einem Band 715 Seiten. Die treffliche Einleitung stammt von Adolf Bartels. Der Verlag verdient für diese Edition volle Anerkennung und Dank. Denn die schweiz. Lehrerschaft hat sicher Interesse daran, eine billige und handliche Ausgabe des weltbekannten Gotthelfschen „Schulmeisters“ zu erhalten. Wir können diese Ausgabe bestens empfehlen. —